

Der umstrittene Bär –

eine
Herausforderung
für den
Naturschutz

Dr. Georg Rauer



Seine Stärke und Intelligenz, seine verblüffende Geschicklichkeit, seine Fähigkeit, aufrecht zu gehen,

sein Speisezettel, der dem des Menschen ähnelt, sowie seine außergewöhnliche Gabe, die kalte Jahreszeit in einer Höhle tief im Inneren der Erde zu verschlafen - all diese Eigenschaften machten den Bären schon immer zu etwas Besonderem und ließen ihn bei vielen Völkern zu einer zentralen Figur ihrer mythologischen und religiösen Vorstellungen werden, die noch heute in Märchen und Sagen weiterlebt. Im Zuge der Rodungs- und Siedlungstätigkeiten wurde er jedoch zum Feind und seine Verfolgung ökonomische Notwendigkeit, sodaß der einst über ganz Europa verbreitete Bär in waldreiche, dünn besiedelte Gebirge zurückgedrängt und in vielen Ländern schließ-



Foto: Gutleb

Die Einstellung des Menschen zum größten Landraubtier in Europa, dem Braunbären, ist seit jeher zwiespältig, getragen von Faszination und Furcht.

lich ausgerottet wurde. Seine Rückkehr ruft heute wieder gegensätzliche Reaktionen hervor: sehen die einen in ihm einen Garant für eine intakte Natur, einen willkommenen „Boten der Wildnis“, erleben die anderen ihn als Bedrohung für Landwirtschaft und Tourismus und als Beeinträchtigung ihrer uneingeschränkten Bewegungsfreiheit im Wald.

Auf heutigem österreichischem Staatsgebiet ist der Bär im Laufe des 19. Jahrhunderts ausgerottet worden. In Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg und der Steiermark fielen die letzten Bären noch vor 1850, in Kärnten wurde das letzte Exemplar 1885 erlegt und auf (Nord)Tiroler Boden wurde der letzte Petz gar erst 1913 von einer Kugel niedergestreckt (Re-

bel 1933, Tratz 1964). Die folgenden Jahrzehnte blieb Österreich jedoch nicht vollkommen „bärenfrei“, da hin und wieder ein Mitglied der slowenischen Population nach Kärnten einwanderte und in Ausnahmefällen sogar bis nach Niederösterreich gelangte; diese Pioniere verschwanden wieder nach kurzem Besuch, und alle Bemühungen, sie zu erlegen, blieben ohne Erfolg. In den Fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts nahm die Zahl der Bärenbesuche in Kärnten deutlich zu, und von da an registrierte die Kärntner Jägerschaft beinahe jährlich Fährtenfunde, Beobachtungen oder Schadensfälle. Bis die ganzjährige Schonung 1971 durchgesetzt werden konnte, wurden in Kärnten und Osttirol noch 4 Bären erlegt.



Die Kärntner Population

Einen Markstein in der Geschichte der Wiederbesiedlung stellt das Jahr 1989 dar, da es zum ersten Mal konkrete Hinweise auf die Anwesenheit einer führenden Bärin gab – der erste Schritt zur Etablierung einer eigenständigen Kärntner Population war somit erfolgt. Heute wird der kärntnerische Bestand auf 6-9 Individuen geschätzt, mit dem Schwerpunkt der Verbreitung im Gebiet um den Weißensee (Gutleb, 1993).

1989 war auch das Jahr, in dem der WWF erstmals einen Bären in den Steirisch-Niederösterreichischen Kalkalpen freiließ. Es handelte sich dabei um ein junges Weibchen, das mit dem alten Ötscherbären für Nachwuchs sorgen sollte. Dieser legendäre Bär war bereits im Jahr 1972 in das Gebiet von Ötscher, Dürrenstein und Kräuterein eingewandert und regte von

Anfang an die Phantasie der Bärenfreunde zu Plänen an, dem einsamen Vorposten weibliche Gesellschaft zukommen zu lassen. Die nicht durchsetzbare Forderung der Landwirtschafts- und Imkereivertreter nach einer gesetzlichen Verankerung der Schadensabgeltung führte zur Aufgabe der von der NÖ Landesjägerschaft ins Leben gerufenen „Aktion Bärwild“, die Mitte der Achtziger Jahre die Möglichkeit einer Aussetzungs-

aktion sondierte. Der WWF setzte diese Bemühungen fort, schloß eine Versicherung für Bärenschäden ab und wagte 1989 den großen Schritt mit der Freilassung des „Bärenmädchens“ Mira. 1992 wurde ein weiteres Weibchen (Cilka) freigesetzt und 1993 folgte ein junges Männchen, das den Namen Djuro erhielt. Bei allen dreien handelte es sich um Wildfänge aus Slowenien bzw. Kroatien.



Foto: Seehofer

Freilassung von „Cilka“

Nachwuchs

Bereits 1991 führte Mira 3 Junge, von denen im Herbst jedoch nur mehr eines nachweisbar war. 1993 hatten beide Bärinnen Nachwuchs, Mira wieder 3 Junge vom „alten Herrn“ und Cilka, die offensichtlich zum Zeitpunkt des Fangs schon beschlagen war, 2 Junge von einem unbekanntem slowenischen Vater. Im September 1993 wurde der Höhenflug des Projekts jäh unterbrochen, als die dreifache Mutter Mira (ohne menschliches Zutun) tödlich verunglückte; dieses Ereignis blieb infolge des daraufhin einsetzenden Medienrummels wohl kaum jemandem in Österreich verborgen. Die erfreuliche Tatsache, daß entgegen den Erwartungen alle drei Waisenkinder den Winter überlebten, wurde im darauffolgenden Frühjahr ebenso ausführlich in den Medien gewürdigt und als „Bärenwunder“ hochgespielt. Weit weniger spektakulär dürfte der alte Ötscherbär abgetreten sein, der

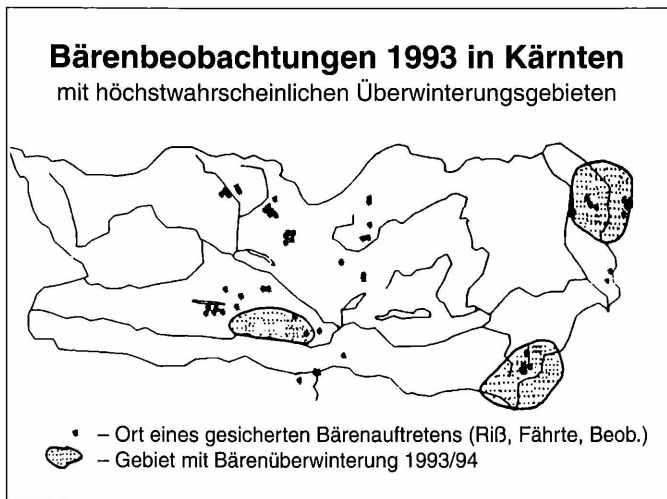




Foto: Rauer

letztes Jahr an den Fixpunkten seiner Frühjahrsroute nicht erschienen ist. 1994 belief sich der Bestand an Projektsbären somit auf 8 Tiere: ein adultes Weibchen, ein gerade geschlechtsreif gewordenes Männchen, ein dreijähriges Jungtier und 5 Jährlinge.

Nach den vergleichsweise ruhigen Jahren des schrittweisen Bestandsaufbaus trat im Frühjahr 1994 völlig überraschend eine tiefgreifende Veränderung des Bärengeschehens im steirisch-niederösterreichischen Grenzgebiet ein.

Bären lernen schnell

Die sonst so scheuen Bären wurden plötzlich häufig beobachtet, auch in der Nähe besiedelten Gebiets, das Schadensausmaß übertraf das vorjährige um mehr als das 10fache, Bienenstöcke, Fischteiche und Kaminchen in Hausnähe, ja selbst

Schafe im Stall waren nicht mehr vor den Bären sicher. Obwohl vermutlich nur einige wenige dreiste Individuen für diesen Wirbel verantwortlich waren, erlagen viele – aufgeschreckt durch das Stakkato der täglichen Exklusivberichte – dem Eindruck, das Gebiet zwischen Göstling, Mariazell und Türnitz wäre von einer Bäreninvasion überschwemmt worden. Darüber hinaus machten sich auch im Nordwesten der Steiermark und den angrenzenden Gebieten Oberösterreichs ein oder mehrere schadensfreudige Bären unangenehm bemerkbar. Die örtliche Bevölkerung war zutiefst beunruhigt und forderte vehement Gegenmaßnahmen.

Abschießen!

Abschießen! Dieser vielfach vorgebrachte Aufruf zu einer radikalen Lösung ging sogar vielen den Bären gegenüber skeptisch Eingestellten zu weit, und die Jagdorganisationen bekun-

Idealer Bärenlebensraum Bärenbachtal

deten große Zurückhaltung gegenüber dem Ansinnen, daß Jäger diese Aufgabe übernehmen sollten. Der Lebendfang in Kastenfallen bot nur scheinbar einen eleganten Ausweg aus der Zwickmühle: „Der schlimme Bär muß weg, aber sterben soll er nicht“. Angesichts des Mangels an abgelegenen Regionen, wohin man zivilisationsgeschädigte Bären in Österreich hätte verfrachten können, und der Unmöglichkeit, in freier Wildbahn aufgewachsene Individuen guten Gewissens in einem Gehege einzukerkern, wäre man schlußendlich doch wieder gezwungen gewesen, die gefangenen Tiere zu töten.

Problembären

Die vom WWF freigelassenen und besenderten Bären verhielten sich nicht auffälliger als in den Jahren zuvor und beweg-



ten sich oft unbemerkt von Bevölkerung und Medien außerhalb des Aktionsraums der auffälligen Kollegen. Es müssen also Bären zugewandert sein. Die wahrscheinlichste Quelle ist die vitale und erfolgreich gehegte Population in Südslowenien, die seit der kürzlich durchgesetzten Schonung in den restlichen Landesteilen vehement nach Norden drängt; des weiteren könnte auch der Kärntner Nachwuchs mit von der Partie gewesen sein. Die Frage, warum sich mehr als einer der Zuwanderer als unbotmäßiger Draufgänger entpuppte, muß vorerst offen bleiben. In jeder Population, die mit den Segnungen der Zivilisation in Berührung kommt, können aufgrund der großen Bandbreite der Charaktere und der immensen Lernfähigkeit Problembären auftreten, doch sind das in der Regel Einzelfälle. Der Verdacht,

daß illegal zahme oder halbzahme Bären freigelassen worden wären, konnte nicht erhärtet werden, diese Möglichkeit ist aber weiterhin im Auge zu behalten.

Vom Sturm der Schadensfälle und deren permanenten medialen Präsenz gebeutelt, erließen die Bezirksbehörden der Reihe nach Abschlußbescheide, die jedoch große Unterschiede in der Sorgfalt ihrer Ausarbeitung aufwiesen hinsichtlich der Spezifizierung der Merkmale, an denen ein Problembär erkannt werden könnte, und der Einschränkung des Personenkreises, der zum Erlegen eines Bären berechtigt wäre.

Bärendrama

Das Bärendrama kulminierte schließlich im Abschluß zweier Bären: der erste wurde Anfang

September im Raum Mariazell erlegt, als er sich ungeniert auf einen im Weg stehenden Jäger zubewegte, der zweite fiel einen Monat später in der Nähe einer Rotwildfütterung auf dem Gemeindegebiet von Grünau im Almtal, nachdem er von den ausgelegten Rübenschnitzel schnabuliert hatte. Besonders im zweiten Fall wurde mit Nachdruck in Zweifel gezogen, daß der richtige Bär hatte dran glauben müssen, beide Male jedoch war ein abruptes Ende der Schadensfälle im betreffenden Gebiet zu verzeichnen.

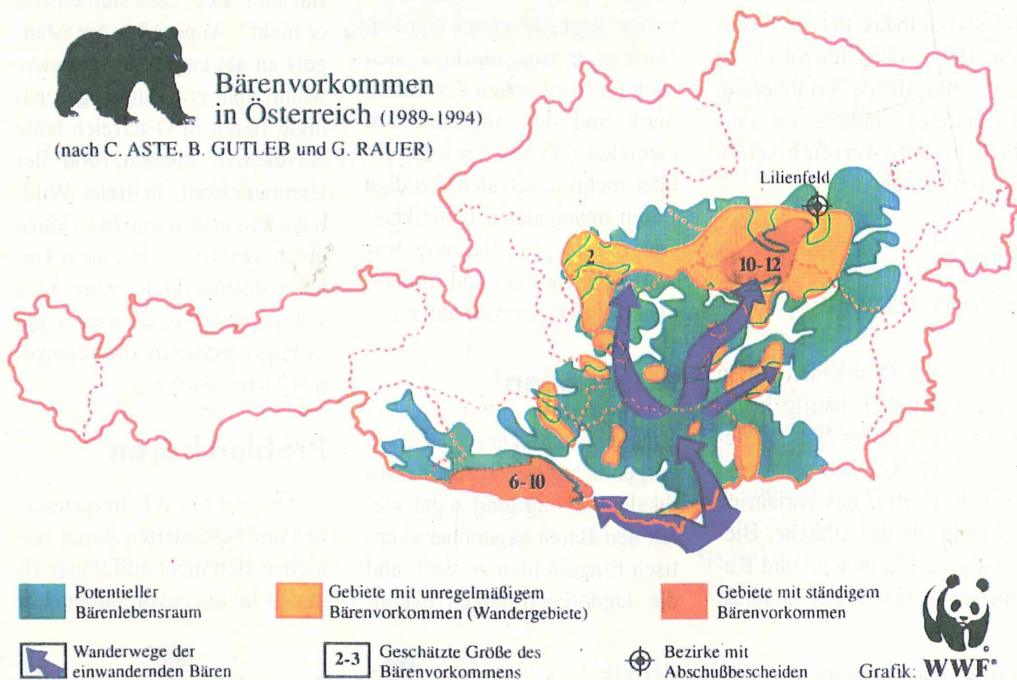
Überreaktionen

So unerfreulich die Neigung der entschiedenen Bärengegner war, als Antwort auf die Schadenshäufungen eine übereilte Bärenhatz auszurufen, so bedenklich war auch die Überreak-



Bärenvorkommen in Österreich (1989-1994)

(nach C. ASTE, B. GUTLEB und G. RAUER)



tion der bedingungslosen Befürworter, die bis zu Bombendrohungen gegen einen der Schützen reichte. Die berechtigte Sorge, daß durch übereilte Abschußverfügungen jagdliche Schießlust geweckt und abgesegnet werden könnte, darf nicht so weit gehen, daß diese in Extremsituationen durchaus sinnvolle Maßnahme tabuisiert wird. Auf einen wirklichen (!) Problembären muß wirksam reagiert werden, nötigenfalls mit einem Abschuß. Denn eine Liquidierung ist allemal besser als ein Weiterschleppen des Problems und eine nachhaltige Verstimmung der betroffenen Bevölkerung, die sich in der Folge gegen alle Bären richten könnte.



**Blick vom
Roßkesselspitz;
li.: Schwarzkogel/
Hochschwab**

fangen werden können. Ein Schadensfall wird natürlich immer ein Ärgernis bleiben.

**Die Herren im
Walde**

Der Bär ist ein Stück unbändige Natur und, einem unregulierten Fluß vergleichbar, in seiner Ungezähmtheit eine Irritation für uns Menschen, die wir gerne alles unter Kontrolle hätten. Ein, dem Bären wohlgesonnener Revierjäger hat einmal treffend festgestellt: „Wir sind nicht mehr allein die Herren im Wald“. Dieses psychologische Moment spielt sicher eine nicht unbedeutende Rolle in unserem Verhältnis zu Meister Petz. Der Bär zwingt uns auch, darüber nachzudenken, was wir unter Natur verstehen, wenn wir uns zu deren Schutz bekennen – funktionstüchtige Grundlage reibungslosen Wirtschaftens, prächtige Kulisse für fitnesssteigernde Freizeitaktivitäten, exklusiver Quell prestigeträchtiger Trophäen oder Wunschbild einer unberührten Wildnis.

keine zwingende ökologische Notwendigkeit fürs eine Erhaltung. Der Bär bestäubt keine Blumen wie die Bienen, hält nicht den Waldboden sauber wie die Ameisen und lockert nicht die Erde wie die Regenwürmer; seine Abwesenheit hat keine ökologische Katastrophe zur Folge - doch berechtigt uns das, ihn zu eliminieren? Diesen ethischen Gesichtspunkt stellt auch der WWF in der Begründung für seinen Einsatz im Bärenschutz in den Vordergrund. Der Bär hat vor uns hier gelebt, er gehört zur autochthonen Artengarnitur und wir haben kein Recht, ihm seine Lebensberechtigung von vornherein abzusprechen. Er wurde zu einer Zeit ausgerottet, als der Verlust einer Kuh für eine Keuschlerfamilie lebensbedrohend sein konnte. Heute ist der volkswirtschaftliche Schaden gering und finanzielle Einbußen einzelner Betroffener sollten durch ein gediegenes System der Schadensabgeltung abge-

Was bringt der Bär?

Die gegenwärtige Situation in den Steirisch-Niederösterreichischen Kalkalpen hat die Diskussion um die Sinnhaftigkeit des Bärenschutzes und besonders des WWF-Bärenprojektes wieder angefacht. „Was bringt uns der Bär?“ ist die am häufigsten gestellte Frage und zugleich die am schwersten zu beantwortende, da für den Bären auf einer an praktischem Nutzen orientierten Argumentationsebene nicht gepunktet werden kann.

**Der Bär hat ein
„Lebensrecht“**

Ein Bärenvorkommen ist für den Menschen nicht unmittelbar von Vorteil und es besteht auch



Hat der Bär noch Platz?

Oft wird das Vorkommen des Braunbären als Indikator für die Naturnähe einer Landschaft gepriesen, aber dieser Ansatz hat seine Tücken, ist der Bär doch leicht korrumpierbar durch „billige“, vom Menschen beabsich-

tigt oder unbeabsichtigt bereitgestellte Nahrungsquellen. Hat der Bär überhaupt noch Platz in der heutzutage bis in den hintersten Winkel menschlichen Einflüssen und Ansprüchen ausgesetzten Natur? Die Dominanz des Menschen erlaubt nur die nüchterne Antwort: er hat soviel Platz, wie wir ihm lassen. Ein harmonisches Zusammenleben

mit Bären in der mitteleuropäischen Kulturlandschaft funktioniert nicht von allein, sondern erfordert umsichtiges Management. Dieses steckt zur Zeit noch in den Kinderschuhen, Kompetenzen müssen erst geklärt werden, Erfahrungen gesammelt und Maßnahmen erprobt.

KOMMENTAR

Die Bedrohung der Gemütlichkeit

Die Bärenhutz in Österreich in den vergangenen Monaten hat etliche Fragen aufgeworfen.

Der Direktor des Salzburger Tiergartens Hellbrunn, Rainer Revers, bezieht zu den Problemen Stellung.

Braunbären hat es in Österreich mehr oder weniger ohne Unterbrechung, immer vereinzelt gegeben. Wie auch bei Luchsen kam es zu kleineren Einwanderungen aus dem früheren Jugoslawien. Bären brauchen urtümliche Landschaft und beanspruchen als größtes Landraubtier (neben den Eisbären) entsprechend große Reviere. Selbst im Nationalpark Abruzzen in Italien gibt es, trotz fast idealer Verhältnisse, nur 0,75 bis 1,33 Bären pro Hektar Fläche. Immerhin leben mitten in Italien ca. 100 Bären.



Der starke Tourismus hat jedenfalls niemals Probleme mit den Bären gehabt.

Die Italiener können sich allerdings auf ihre früheren Erfahrungen mit dem Wolfsprojekt im Apennin berufen. Sie wissen, daß die erste und wichtigste Maßnahme in wahrheitsgetreuer Information (auch über Risiken und Gefahren) vor allem der betroffenen Bevölkerung liegt. Nur so lassen sich eine wohlwollende Meinung, entsprechende Toleranz und – wenn der Erfolg sichtbar ist – berechtigter Stolz erzeugen.

Wieso also, stellt man sich die Frage, ist in Österreich alles an-

ders? Ohne Zweifel hatten die Bären bei uns so lange ihre heilige Ruhe, bis der Mensch eingriff und etwas verbessern wollte.

Wie soll es weitergehen? An dieser Stelle ein Plädoyer für den Bären: Die Bären hatten in der Vergangenheit unter der betroffenen Jäger- und Bauernschaft viele Freunde. Ein Vertreter der Kärntner Jägerschaft berichtete z. B. im ORF, daß es ihn mit Stolz erfülle, Lebensraum und Jagdrevier mit einem Luchs zu teilen. Jener naturverbundene Jäger wußte, daß gerade ein scheues Raubtier Indikator für eine intakte Landschaft ist.



Viele offene Fragen

Ist zur Aufrechterhaltung der Scheu eine Bejagung unumgänglich? Welche Bestandsgröße ist erstrebenswert? Wie kann die jagdliche Fütterungspraxis bärenverträglich gestaltet werden? – und viele andere Fragen sind noch offen. Wir alle müssen noch „am Bären ler-

nen“. Diese Anfangsschwierigkeiten können aber nicht die Begründung dafür sein, die Ausrottung nach 150 Jahren kurzerhand zu wiederholen. Wir sollten dem Bären eine Chance geben.

Literatur:

Gutleb, B. 1993. Geschichte und gegenwärtige Situation des Braunbären

(*Ursus arctos*) in Kärnten. Carinthia II 183/103: 199-208.

Rebel, H. 1933. Die freilebenden Säugetiere Österreichs. Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Wien und Leipzig.

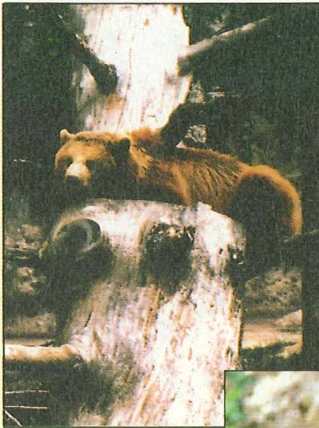
Tratz, E.P. 1964. Bär, Wolf, Luchs und Wildkatze in Österreich. In: Jagd in Österreich. Herausgeber und Verleger Herbert St. Furlinger, Wien-München-Zürich.

Die Braunbären sind seßhafte Tiere, wachsam und vorsichtig

Beim Braunbären verhält es sich genauso. Bären sind in der Regel seßhafte Tiere, mit strengen Grenzen ihrer Wohngebiete, sie sind wachsam und vorsichtig. Meister Petz wird man daher selten oder gar nicht zu Gesicht bekommen. Eine breitangelegte Presse- und Informationstätigkeit sollte vor allem der betroffenen Bevölkerung und den Touristen den Umgang mit Bären nahebringen.

Österreich hat sicher nicht so viele geeignete Lebensräume für Braunbären wie Italien oder gar Kanada.

Für einige Bären ist allerdings auch in Österreich Platz, sonst hätten sich nicht zwischen zehn und 30 Bären in den vergangenen Jahren ständig in Österreich aufgehalten. Ohne Zweifel hat es, wie erwähnt, aus dem ehemaligen Jugoslawien immer wieder Zu-



Fotos:
Tiergarten Hellbrunn

Braunbären sind exzellente Kletterer und „Honigmäuler“

wanderungen gegeben.

Es liegt nun einzig und allein an uns, den wenigen natürlichen eingewanderten Bären den selbst gewählten Lebensraum zu sichern und eventuell sogar zu verbessern und zu vergrößern.

Wer sollte jedoch das „vernünftige Maß“ bestimmen? Die Ant-

KOMMENTAR

wort ist kurz und einfach. Die Bären selbst sollten das „Maß“ bestimmen, haben dies ja bereits in der Vergangenheit getan, führten ein sehr zurückgezogenes Leben und waren immer „selten“.

Die letzten Mißerfolge in Sachen Bär waren eine unrühmliche



menschliche „Glanzleistung“. Lernen wir aus der Vergangenheit und geben wir dem Braunbären eine Chance! Unser Land sollte sich das leisten können, wir alle wären reicher. Vielleicht können wir in Zukunft sagen: Hier ist Bärenland!

(gekürzt aus SN, 17. 12. 1994)



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: [1995_1-2](#)

Autor(en)/Author(s): Rauer Georg

Artikel/Article: [Der umstrittene Bär - eine Herausforderung für den Naturschutz 21-27](#)